

Prof. P. Dr. Paul Rheinbay SAC

Der Pallottiner P. Dr. Paul Rheinbay SAC, Jahrgang 1959, ist Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule seines Ordens in Vallendar. Seit dem Jahr 2009 steht er der Hochschule als Rektor vor. Er ist Mitglied der „Arbeitskreises Ordenstheologie“ der Deutschen Ordensobernkonzferenz.



Paul Rheinbay SAC

Ordens theologische Überlegungen zum Missbrauch

Ihr wisst, dass die ... Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein ... (Mt 20,26)

Und er stellte ein Kind in ihre Mitte ... (Mk 9,36)

DAS ist mein Leib ...

Einführung

Dank für das Not-wendige!

Ich möchte beginnen mit einem Dank. Ganz viele von Ihnen haben sich in den letzten Wochen und Monaten damit abgemüht, das zerbrochene Geschirr von Vertrauen und Glaubwürdigkeit wieder herzustellen. Dies geschah und geschieht nicht aus freien Stücken heraus, oft unter großem Druck, der gleichzeitig von verschiedenen Seiten kommt. Es ist die einzige Möglichkeit, einer pauschalen Kritik an Orden und Kirche zu

DOK-Tagung 2010

Die Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK), die vom 13. bis 16. Juni 2010 in Vallendar stattfand, behandelte im Rahmen von Referaten und Diskussionen die Missbrauchsvorfälle in katholischen Einrichtungen. Unter dem Versammlungstitel „Schuld und Verantwortung“ nahmen sich die DOK-Mitglieder der Aufarbeitung der Vorfälle an. Die Ordenskorrespondenz dokumentiert drei ausgewählte Fachvorträge, die sich dem Thema in theologischer, juristischer sowie sozialpsychologischer Hinsicht gewidmet haben.

begegnen. So hat eine Reform bereits begonnen und greift bereits tiefer, als viele dies wahr haben wollen. Dass dies möglich ist, dafür Ihnen Dank und Gott sei Dank.

Wie Sie stehe auch ich hier als Mitglied einer betroffenen Gemeinschaft. Und wie Sie bilde ich mir nicht ein, eine fertige Antwort in der Tasche zu haben. Es sind Fragen und Beobachtungen, die sich auf tun, vielleicht auch aufdrängen. Aber vielleicht ist es ja schon etwas, diese Fragen stellen zu dürfen. Dass ich dies jetzt und hier in diesem Kreis tun darf, dafür von mir Danke.

AK Ordenstheologie

Ich stehe hier für zwei Arbeitsgemeinschaften der DOK. In der AGO, der AG der Ordenshochschulen, hat uns die Nachricht, dass Benediktbeuern seinen Vollstudiengang Theologie schließt, sehr betroffen gemacht. Wir wissen, dass dies in einem größeren Zusammenhang der Zukunftsfrage theologischer und speziell kirchlicher Fakultäten in Deutschland steht und fragen, welche Rolle Orden und damit verbunden auch Ordenstheologie in Zukunft (noch) spielen wird.

Zwei Mitglieder unserer Fakultät hier in Vallendar, Sr. Margareta Gruber und P. Joachim Schmiedl, gehören wie ich dem AK Ordenstheologie an, einer zunächst dem IMS, später dann der DOK angeschlossenen Gruppe von Theologinnen und Theologen, die geografisch zurzeit von Meschede bis Graz herkommen und sich zwei- bis dreimal im Jahr für ein Wochenende treffen, um dem nachzugehen, was Ordensleben ausmacht und trägt, auch in Krisenzeiten. Wir bereiten gerade ein Symposium zum Thema „Sendung“ für das nächste

Jahr vor. Es soll den Titel tragen „... weil Gott sich an die Menschen verschenkt. – Ordensleben zwischen Gottesrede und Sendung“. Überlegungen aus dieser spirituell-menschlich sehr „verschworenen“ Gruppe v.a. zum Thema „Kenosis und Sendung“ fließen natürlich heute Abend hier ein. Inspiriert haben mich ferner Veröffentlichungen der österreichischen Juristin und Psychologin Rotraud Perner sowie des australischen Bischofs Geoffrey Robinson.

Auferlegte Reform

Fast erscheint es überflüssig, weil es schon so oft gesagt worden ist: An der Offenlegung getanen Unrechtes führt kein rechtlicher, aber auch kein gemeinschaftlicher Weg vorbei.

Das Hereinholen des Schattens unserer Geschichte (jeglicher Geschichte) ins Licht der Aufmerksamkeit ist grundsätzlich ein wichtiger und unersetzlicher Schritt zum Reifwerden – sei es einer Gemeinschaft, sei es des Einzelnen. Dies gilt auch dann, wenn dieser Schritt nicht aus freier Initiative, sondern aus auferlegter Aufdeckung bedeutet. Die damit verbundene Arbeit nach außen wie nach innen hin ist Reinigung, durchaus schmerzhaft, und bereitet den Boden für eine Gott gewollte Reformatio.

Apologie oder Prophetie?

Es ließe sich vieles sagen über die gesamtgesellschaftliche Dimension des Problems Missbrauch, über unsere Mediokratie und eine Mentalität, die mit Schuld, Religion und Institution so umgeht, wie wir es erleben. Abgesehen davon, dass dies in der jetzigen Situation sehr nach Schuld-Rückgabe und Beschönigung klänge – mir geht es in erster Linie um den Blick auf uns selbst,



die wir ja nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, vielmehr danach fragen, wie wir besser dienen können.

In einer Haltung kleinlauter Apologie wäre unser Vertuschen und Verharmlosen nicht besser als das vieler politischer und gesellschaftlicher „Stars“. Wir sind eingeladen, der Stimme des Prophetischen in diesen Ereignissen Gehör zu schenken, mit viel Zutrauen in die innere Kraft einer „ecclesia semper reformanda“.

In allem Ernst

Dies bedeutet eine wirkliche und wahrhaftige Umkehr zum Kind, das Jesus in die Mitte seiner Jünger stellt, welche sich darüber Gedanken machen, wer von ihnen der Größte ist. Und damit hin zum Opfer, einem Wort, das einen ganz neuen Klang bekommt gegenüber seinem bisherigen (allzu) gewohnten Gebrauch in der Theologie und Liturgie. Dieses Opfer ist wohl jetzt der Geringste, in dem Christus auf uns wartet, mit dem er sich so identifiziert, dass eine Verführung dieses Geringsten wie ein Mühlstein um den Hals die Luft abschnürt.

Solch ein Perspektivwechsel ist ungewohnt und schwer: Wir sind auf einmal nicht in der Rolle des Verzeihenden oder dessen, der Vergebung zuspricht. Wir haben um Verzeihung zu bitten und uns zu fragen, was wir tun können, damit das Geschehene für den konkreten, leidenden Menschen tragbar, weniger schmerzhaft wird, vielleicht sogar zur Versöhnung kommt.

Viele Erfahrungen zeigen, dass ein wichtiger Schritt, vielleicht der wichtigste, der Wiedergutmachung im Zuhören besteht. Das gilt ebenso für die gesamte Situation, in der wir ste-

hen und die vieles verändert hat und verändern will: Wohin führt uns Gott dadurch?

Grundthesen

Viele von Ihnen werden vor allem an einem Erfahrungsaustausch und einer Beratung in praktischen Fragen interessiert sein. Dafür sind morgen ja ein reiches Themenfeld und auch ein gutes Zeitfenster zum Gespräch vorgesehen. Mir geht es hier, dem Thema entsprechend, nicht um medizinische, rechtliche oder psychiatrische Abklärungen; auch das Thema Prävention wird ja in der Folge noch direkt angegangen.

Ich möchte Sie heute Abend motivieren, sich eher „Hintergründigem“ zuzuwenden, der Suche nach dem, was in unseren Gemeinschaften begünstigt, dass einzelne Schwestern und Brüder „übergreifend“ werden. Dabei werden Sie mit mir übereinstimmen, dass es nicht darum geht, krank gewordene Glieder abzuschneiden, sondern um eine Reform, also eine Umkehr zur ursprünglichen evangeliums-gemäßen Form.

In dieser Sinnrichtung möchte ich fragen, wie wir mit zwei menschlichen Grundeinstellungen umgehen, die für unsere Lebensform charakteristisch sind, übrigens auch in der Wahrnehmung von außen. Ich meine die Spannungspole: Opfer / Hingabe sowie Macht / Sexualität.

Dass ersteres etwas mit der Theologie unseres Lebensstils zu tun hat, leuchtet unmittelbar ein. Der Zusammenhang mit der Missbrauchs-Thematik liegt in der Gefahr eines sich durch die Jahrhunderte hindurch ziehenden Missverständnisses.

Das zweite Begriffspaar provoziert auf den ersten Blick etwas, das soll es auch.

Meine These ist, dass wir eine neue Theologie des Leibes brauchen. Ansonsten betrügen wir uns selbst in dem Selbstanspruch, uns in vertrauenden Beziehungen zu Gott und den Menschen immer wieder hinzugeben, zu verschenken, mit allen unseren Kräften zu lieben. Vielleicht war es noch nie so deutlich, wie wichtig es ist, dabei mit Gefühlen und Sehnsüchten, mit Abhängigkeit, Ohnmacht und Macht bewusst umzugehen.

Aus dem Gleichgewicht geraten

Doch bevor wir in medias res einsteigen, mögen ein Bild und ein Gebet uns auf die Spur helfen. Im Innenhof der Kirche S. Ivo della Sapienza nahe bei der Kirche von Philipp Neri in Rom hat ein moderner Künstler eine antike Fassade auf ein nach oben spitzes Dreieck gestellt (Foto), so dass der Betrachter unwillkürlich fürchtet, diese falle jeden Augenblick um. Vielleicht legt sich Ihnen zum Vergleich, genau wie mir, ein Urbild der franziskanischen Tradition nahe – ich komme am Schluss darauf zurück.

Die Suche nach dem Gleichgewicht kommt auf dem spirituellen Wege wohl niemals an ein Ende. Es gibt nicht das Ideal eines vollkommenen Gleichgewichts, der „ewigen Ruhe“, sondern nur ein stetiges Ausbalancieren.

Individuell ist es wohl die Verbindung vom Intellekt, der in unserer Gesellschaft zur Mitte des Bewusstseins geworden ist und uns so aus dem Gleichgewicht gebracht hat, mit dem Herzen, der eigentlichen Leibesmitte. Ekklesiologisch ist es der Schritt von einer „societas perfecta“ hin zur pilgernden, tastenden, sündigen Kirche, in der das Ungleichgewichtige, welches in



den Blick kommt, nach Ergänzung ruft, nach Aufmerksamkeit für die Seite, die dringend einer Stütze bedarf.

Ein kleines Gebetsbändchen von Luis Espinal begleitet mich seit einiger Zeit. Der Autor, Jesuit, wurde wenige Tage vor seinem Mitbruder Oskar Romero ermordet, aus ähnlichen Beweggründen wie dieser. Viele seiner Gebete drehen sich um das Thema Liebe, so wie dieses, in dem er eine moralisierende Überbewertung des Sexuellen unter Christen beklagt:

Wir wollen aufhören,
unsere Kinder zu überstrenger Keuschheit zu erziehen
und sie dafür über alles Positive wie
Gerechtigkeit, Liebe und Gebet schweigen zu lassen.
Die Unreinheit besetzt schon den ganzen moralischen Horizont,
so dass es für nichts mehr Platz hat.
Die puritanische Moral kann schädlicher sein als die Pornographie.
Die Sünde des Fleisches ist die oberflächlichste,
schlimmer sind Stolz und Egoismus,
Grundsünden, die wir fromm schlucken.
Lehre uns, Gott, den Tugenden ihren wahren Wert zu geben
und ihre Hierarchie zu respektieren.
Die Keuschheit hat nur einen Wert,
weil sie die Hülle der Liebe ist.
Die schlimmste einsame Sünde ist der Egoismus.
Gib uns Kinderaugen,
um deine Schöpfung im klaren Licht zu sehen,
damit wir uns erinnern, dass du alles gut erschaffen hast ...
Vergessen wir vor allem nicht,
dass du nur hart warst mit dem Pharisäertum der „Perfekten“,
jenen, die richten und mit dem Finger auf andere zeigen.¹

Opfer und Hingabe

Der Anspruch und der Wunsch-Horizont, unter den sich jemand stellt, der in religiöser Gemeinschaft lebt, ist die Begegnung mit Gott, die Erfahrung, dass der in Jesus Christus gegenwärtige unendlich Liebende mein Leben persönlich trägt, dass er mich ruft und sendet. Hingabe, Preisgabe meiner selbst und damit auch – Verzicht, eben um einer immer größeren Hingabe willen, begleiten den Weg in diese Erfahrung hinein. Die Formulierungen, die sich im Laufe der Geschichte ergaben, sind uns nur allzu bekannt: „alles als Verlust betrachten“, „Christus in seiner Hingabe, seiner Kenosis ähnlich werden“, in Christi Opfer an den Vater hinein genommen werden, Gehorsam als Ver-

zicht auf den Eigenwillen, Leben ohne familiäre Bindung mit der Entscheidung, die eigene sexuelle Kraft nicht in einer Partnerschaft zu leben.

Selbst-los

Natürlich ist uns dabei deutlich, dass ein solcher Verzicht lediglich Selbstöffnung auf Christus hin bedeutet, dass bei aller asketischer Anstrengung, die eingefordert und auf sich genommen wird, der unverfügbare Gott unverfügbar bleibt. Er schenkt Erfahrung Seiner Nähe und lässt diese in Zeiten der Trockenheit wieder vermissen. Deswegen reicht das Heischen nach innerem Trost nicht aus. Vielmehr gilt es, innere Erfahrung und Umgang mit der Welt in ein vertrauensdes Gleichgewicht zu bringen, zur le-

benslangen menschlichen Reifung. „Ora et labora“, „in actione contemplativus“ – die Formeln sind uns vertraut. Die Suche nach Gott in allen Dingen, das mit Disziplin und Verzicht verbundene „sich hinein geben“ ins Konkrete führt zur Erfahrung des Unendlichen mitten in diesem Konkreten.

Umgekehrt will jede Gottese Erfahrung, faszinierende und erschreckende Bewusstwerdung unendlicher Liebe, sich immer wieder konkretisieren im Praktischen und Alltäglichen. Sehnsucht und Tätigsein sind aufeinander angewiesen. Dieses „Spiel“ in der Freiheit Gottes und des Menschen lässt Verzicht erscheinen als liebevolle Geste, die nichts erreichen will, die einfach da ist.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

**„Ubi maior lucta, maior est corona“ –
„Wo das größere Ringen, dort ist
auch die größere Krone“**

Mir scheint jedoch die Ordensgeschichte von Beginn an nicht frei zu sein von einer Überbetonung des Opfers als einer in sich stehenden Willensanstrengung, die den Menschen nicht ohne Gewalt lösen will vom alten Adam, vom innewohnenden Ego. Hinzu kommt ein nicht zu leugnender gnostischer Zug der Entleiblichung bis hin zur Leibverachtung. Das Ideal der Reinheit als Verwirklichung christlicher Vollkommenheit erscheint bereits in der Zeit vor Konstantin (also auch vor den

Wüstenvätern und –müttern!) als unvereinbar mit leiblichen Vollzügen wie Geschlechtsakt und Geburt.

Das Christentum steht hier beileibe nicht allein. Die Forderung nach einem Opferleben im Verzicht, nach einer Vergeistigung in der Beherrschung der Leidenschaften, nach einer Abtötung von dem entgegen stehenden Bedürfnissen, auch nach geschlechtlicher Enthaltbarkeit war und ist nicht neu. Sie wiederholt sich in allen spirituellen Traditionen und Sprachen und ist – zumindest missverständlich.

Fehlende Mystagogie

Einmal abgesehen davon, dass sich allzu leicht dabei das Bild des von Grund auf verdorbenen Menschen aufdrängt, wurde leider allzu oft versäumt, der Forderung nach Opfer eine entsprechende Motivation und Pädagogik mitzugeben. Nur so ist zu verhindern, dass nicht durch Abtötung genau das Gegenteil vom Gewollten erreicht wird, eine Verlebendigung menschlicher Schattenkräfte.

Zu einer solch notwendigen Motivation und Pädagogik gehört es wohl auch, dass zur Rede von Opfer und Verzicht die Botschaft des neuen Lebens dazu gehört, der neuen Schöpfung, in die alle Kräfte des Menschen mit „erhoben“ werden sollen. Natürlich erscheint es ungleich schwerer, hierfür eine Sprache zu finden als für die „Sterbe-Seite“. Wird jedoch nur letztere gesehen, bekommen wir als Ergebnis so manch chronische „Unlust“, ein mit wachsender Bitterkeit ertragenes Opferleben, dessen Folgen Sie als Verantwortliche in Ihren Gemeinschaften gut genug kennen.

Vielleicht regt sich in Ihnen jetzt ein „Aber“. Und zu Recht. Haben nicht

Schwestern und Brüder zu allen Zeiten auf diesem Weg zur beglückenden Einigung mit Gott gefunden? Hier gilt es gut hinzuschauen. Natürlich waren die Großen der spirituellen Geschichte gesegnet mit Erfahrungen, die sie so in das Alles Gottes eintauchten, dass dem gegenüber alles andere wie Unrat erscheinen musste. Ihre oft extreme Sprache und Forderung ist von hierher zu verstehen und war begleitet durch die Führung, welche sie denen schenkten, die sich ihnen anschlossen. Doch auch sie (hier denke ich an meinen eigenen Gründer, den ich sehr schätze) waren nicht frei von der Versuchung, sich erst einmal gründlich durch Fasten und Nachwachen Magen und Gesundheit zu schädigen, bevor sie das Geschenk der Schöpfung Geschenk sein ließen, freilich in der Durchsicht auf das Unendliche Gottes.

Löst man die Opfersprache unserer Heiligen von ihrem Kontext, wird sie leicht pelagianisch, überbetont den (zu brechenden) Willen, führt in die Versuchung und den darauf folgenden Frust, sich mit dem Opfer etwas erkaufen, erzwingen, zu können von dem, wonach sich das Herz sehnt.

Spirituelle „Frust“ und menschliche Sehnsucht

Denn dies ist wohl vorauszusetzen: Wer immer einen geistlichen Weg geht, öffnet sich, wird empfänglich und verwundbar, lernt in sich selbst Licht und Schatten kennen und gerät notwendigerweise auch in Phasen der inneren Trockenheit, die ihn aus allem Bisherigen, Bekannten „herausfordern“. In diesen Phasen, die nach Ignatius dazu da sind, das Angewiesensein auf Gott, also das Vertrauen, zu stärken,

erlebt sich der Mensch als Mensch, kreatürlich, hungernd nach Liebe und Zuneigung, hin und her gerissen von Emotionen, mal schlapp und matt, mal zornig und wütend, oft anders, als er sich bisher gekannt hat.

Gerade hier wird es wichtig, nicht zu verdrängen, sich nicht hinter einer institutionellen oder persönlichen Fassade zu verstecken; vielmehr sich mit Ehrfurcht zu begegnen und genau dies als mir zugemutete Form der Askese, als Hingabe, als meine Armut, als meine Herausforderung zum Erbarmen als tiefste Kraft des Herzens anzunehmen. Dem entgegen steht jedoch ein mit dem isolierten Opfergedanken aufgebautes, irrales Ideal von Reinheit und Vollkommenheit (verbunden mit „Opfer“), dessen Anschein jedenfalls nach außen hin zu wahren ist und dessen Unerfüllbarkeit de facto nicht barmherzig, vergebungsbereit, sondern hart und unnachgiebig macht.

Verunsicherung und Versuchung

Stellen wir dies nun in den Kontext des Themas „Missbrauch“: Die hier nur skizzenhaft gezeichnete Struktur eines geistlichen Weges begegnete in der Zeit um das und nach dem II. Vatikanum der unüberhörbaren Anfrage einer modernen Anthropologie mit den Aspekten Liturgie, Kommunikation in der Gemeinschaft, Gehorsam, Kleidung, Überforderung in einer Arbeit ohne entsprechende Fachausbildung, Kontakt außerhalb des Klosters ...

Die Frage war: Ist es dem einzelnen möglich, die im geschützten Raum der Gemeinschaft erfahrene Gottesnähe auch „draußen“ zu finden? Wegbrechende Strukturen, tastendes Suchen nach Neuem, das noch nicht wiederge-

fundene Verhältnis zwischen Leitung und Gemeinschaft, die Ungleichzeitigkeit zwischen Erkenntnissen der Psychologie, Medizin und Anthropologie und deren Rezeption in unseren Reihen – all dies führte einzelne in eine tiefe Verunsicherung. Und hier hinein wirkte wohl so manches Mal das fehlende Gleichgewicht zwischen einem durch Einfachheit, Verzicht geprägten Lebensstil und dem draußen sich zeigenden lebensbejahenden Ausleben und Ausprobieren von Neuem. Dort aber, wo der Mensch in Zweifel und Resignation meint, jetzt Erfüllung finden, ja „haben“ zu müssen ohne darauf warten zu können, beschenkt zu werden, da ist die Versuchung zum Missbrauch da, in vielfältiger Weise: Missbrauch von Informationen, von Vertrauen, von Liebe, von Freundschaft, von Macht und Position, vom Hilflosen, dem Kind, dem Verwundbaren. Paradox und tragisch ist daran, dass es ja gerade der Liebeshungrige und Liebesverwundete ist, der durch Missbrauch wieder verwundet, andere und auch sich selbst.

Eine neue Sprache für Askese!

Müssten wir also nicht vorsichtiger in unserer Rede von Idealen, Opfern, Vollkommenheit, Reinheit, Streben nach Heiligkeit sein? Natürlich ist dies in unsere Lebensform eingeprägt – jedoch bitte nicht verkürzt, nicht beschnitten um die Grundgebende Zusage Gottes, seine Gerechtersprechung, die jegliches Zugehen auf Sein Geheimnis hin erst möglich macht; immer in Verbundenheit mit dem, um dessen willen wir preisgeben, dessen Armut uns reich macht, der uns hinein nimmt in Seine Wirklichkeit, die nicht durch haben, sondern durch schenken bestimmt ist.

Müssen wir Askese in der Spur Christi vor dem Hintergrund dessen, was wir jetzt sehen können, nicht neu beschreiben? Eine Askese, die Selbstverantwortung, reifes Umgehen mit den eigenen Kräften und Grenzen, Wünschen und Hoffnungen, tragfähig über die Formationszeit hinaus, einschließt? Ein Erlernen von Kommunikation in Gemeinschaft, die solche Themen nicht ausklammert, die auch eine hilfreiche „correctio fraterna“ kennt und akzeptiert? Eine Praxis von Askese, die uns den unfreiwillig asketisch Lebenden, den Armen, näher bringt und uns für Gerechtigkeit einsetzen lässt, ohne uns selbst für gerecht zu halten und zu erklären (denn dies tut ja jemand ganz Anderes!)?

Es gibt so viele Opfer sexuellen, gesellschaftlichen, ökonomischen und globalen Missbrauchs, dass wir es uns jedenfalls nicht leisten können, jetzt auch in eine Opferrolle missverstandener und ungerecht beurteilter Menschen zu verfallen. Vielleicht gelingt es der Sprache der Ereignisse, uns auch hierzulande lebens- und gefühlsmäßig diesen Geringsten näher zu bringen – im durch die Befreiungstheologie bereicherten Ordensleben Lateinamerikas scheint mir dies ein Weg zu sein, den viele Ordensleute beschreiten.

Wiedergutmachung und Versöhnung

Ich möchte zum Schluss dieses Teils ein Thema ansprechen, das zugleich notwendig wie auch missverständlich ist. Wir wissen, wie wertvoll gewährte Vergebung für den eigenen Prozess der Heilung ist. Gleichzeitig haben wir nicht das geringste Recht darauf, von in kirchlichem Kontext missbrauchten Menschen Vergebung zu fordern.



Vielmehr führt uns die Geschichte der letzten Monate hinein in ein größeres Schweigen, eine größere Ohnmacht. Ist nun aber nicht gerade diese Ohnmacht so etwas wie die uns geschenkte göttliche Möglichkeit, mit Opfern und Tätern so umzugehen, dass Reue, Vergebung, Wiedergutmachung und schließlich auch Heilung möglich werden?

Ich spreche hier keinesfalls gegen notwendige professionelle Therapien. Ich bin jedoch von der Kraft überzeugt, die in erbetener und gewährter Vergebung liegt. Dies gilt einerseits für den Dialog mit den Opfern. Eine mühsam gefundene Sprache von Verwundeten muss in unseren Reihen Gehör finden. Nur so können Wunden heilen. Dieser Dialog darf jedoch nicht eingegrenzt werden auf die realen Sprech-Situationen. Es bedarf wohl unserer umfassenden geistlichen Solidarität mit einer sich offenbarenden Situation, die zu unserer Kirche gehört. Und so kann andererseits sich eine Gemeinschaft öffnen für das Faktum, dass einer der unseren „so etwas“ getan hat; öffnen auch für eine Form der Kommunikation – soweit möglich mit diesem Bruder, dieser Schwester –, welche das „Familiengenheimnis“ enttabuisiert.

Macht und Sexualität

Bei euch soll es anders sein ...

Damit sind wir bei einem zweiten Themenkreis angekommen, den ich mit Macht und Sexualität umschreibe. Missbrauch ist subtil ausgeübte Macht im Raum des Vertrauens, direkt oder indirekt. Dieser Raum ist höchst fragil, wie wir zurzeit feststellen müssen. Es ist Bemächtigung einer anderen Person unter dem Deckmantel des Guten, der

Freundschaft, des Arglosen. Es ist oft Zeichen der Unfähigkeit, auf ehrfürchtige, partnerschaftlich-gleichberechtigte Weise Beziehungen zu knüpfen und sich aus diesen den uns eingestifteten Hunger nach Aufmerksamkeit und Anerkennung zu stillen. Es ist Macht über den Leib, die in Vertrauensbeziehungen zu einer Tabuisierung und Bagatelisierung auf der einen Seite und zu bleibender Verletzung auf der anderen Seite führt. Es ist Ausdruck eines nicht zugegebenen Machtstrebens, das nur im Geheimen, unter andersartiger Begründung, gelebt wird.

Bei euch soll es nicht so sein, sagt Jesus, nachdem sich seine Jünger darüber unterhielten, wer von ihnen der größte sei. Und Jesus zeigt auf, dass Macht in Seiner Intention Dienen bedeutet, dass es in Solidarität mit den Armen der letzte Platz ist, an dem der stehen soll, der nicht aus eigener, sondern aus Gottes Autorität her leben und beleben will. An diesem Anspruch werden wir jetzt „aufgehängt“ von denen, die schon immer vermuteten, dass damit etwas nicht stimmt, die vielleicht insgeheim hofften, es gäbe einen anderen besseren Umgang mit Macht, die jetzt befriedigt feststellen, dass Kirche dem neuzeitlichen Empfinden von Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde eklatant widerspricht. Dabei kann die Reaktion nicht nur sein, dass alles ein großes Missverständnis ist oder dass den Kritikern, die oft ein feines Gespür für nicht zugegebene Machtspiele haben, der glaubende Blick fehle.

Schattenspiele

Es ist fast zu schwer, von Macht wie von Sexualität in der Kirche zu sprechen. Beides sind Untergrund-Themen.

Sie entstehen automatisch, wenn ein Ziel vorgegeben wird, ohne den menschlichen Weg dorthin zu berücksichtigen. Da Gott die Mächtigen vom Thron stößt, identifizieren wir uns mit den Machtlosen, ohne mit dem eigenen Streben nach Macht, nach Anerkennung, nach Erfolg in einer Weise umzugehen, dass diese Kräfte mit eingebunden werden und nicht aus dem Schatten heraus ihr Unwesen treiben können.

Da von der menschlichen Sexualität Gefahren ausgehen, die das Innere zu überschwemmen drohen, wurde diese lange tot geschwiegen, fehlte und fehlt oft heute noch die Aufklärung darüber, wie die geschlechtliche Kraft, eine ungeheure Ressource, mit auf das geistlich-menschliche Ziel gerichtet werden kann. Auch dies rächt sich in unreifen Reaktionen und Handlungen, so z.B. einer geheimen Überbewertung des oft sehr romantisch vorgestellten sexuellen „Normallebens“ draußen und schließlich einer Ignoranz gegenüber der dem menschlichen Leib eingeschriebenen Weisheit und spirituellen Möglichkeit.

Unglaublich

Dieses Unwissen und Unwesen führte bereits in der Reformationszeit, dann noch stärker im Zeitalter der Restauration nach Napoleon dazu, dass Menschen in Skepsis, Satire und Ironie die Glaubwürdigkeit der Kirche in Frage stellten.

In dieser „Ungläubigkeits-Geschichte“ ist es bis heute schwer, ein christlich-alternatives Programm an Werten zu vermitteln, „glauben zu machen“. Die Appelle, anders zu leben und zu lieben, sich Wertvollem gegenüber zu verpflichten, den Glauben mit der persönlichen Einstellung zu moralischen

Fragen zu verbinden, kommen nicht über, laufen in die Leere der Skepsis. Zumindest eine Teilschuld daran trägt die Tatsache, dass wir kirchliche Sexualmoral nicht verständlich machen bzw. immer auf bestimmte Fragen reduzieren. Dabei steckt gerade in der Sexualität des Menschen so viel Energie, die er für ein entschiedenes und oft auch widerständiges Leben dringend braucht. Eine kleine geschichtliche Reminiszenz der alten Kirche: Dort war der Wunsch, jungfräulich zu leben, im Martyrium eher zu sterben als sich missbrauchen zu lassen, besonders bei vielen Christinnen nicht in erster Linie sexuell motiviert, sondern in der demonstrativen Haltung, niemand zu gehören, niemand zu Willen zu sein. Hier bietet sich einem entsprechenden spirituellen Lebensverständnis auch in unserer Zeit eine reiche Möglichkeit, sich mit denen zu solidarisieren, die unter der Knechtschaft des „nicht sich selbst gehören“ leiden. Hinzu kommt die ganze Fragwürdigkeit einer gesellschaftlichen Vermarktung von Sexualität. Um dies in einer uns entsprechenden Weise anzugehen, braucht es jedoch einen unbefangenen, tabulosen Umgang mit dem lange umgangenen Thema.

Gebet und Selbsterkenntnis

Dies setzt eine große Reife voraus, ein bewusstes Umgehen mit den eigenen Kräften, zu denen auch die sexuelle zählt. Abhängigkeit geschieht nicht einfach, sie wird zugelassen. Es kommt darauf an, das eigene Begehren frühzeitig wahr zu nehmen, so frühzeitig, dass ich noch entscheiden kann, wie ich darauf reagiere, welche Handlung daraus folgt bzw. nicht folgt. Weil geschenktes Vertrauen ein hohes Gut ist, darf die



damit verbundene Versuchung nach Macht nicht im toten Winkel bleiben. Es ist Aufgabe des Vertrauens-Empfängers, dann einzuschreiten, wenn er spürt, dass der andere in eine Abhängigkeit ihm gegenüber gerät. Und lange bevor sich diese Beziehungsmuster im Äußeren ergeben, zeigen sie sich im Inneren.

Hier sind wir bei einem Thema, das so alt ist wie das Ordensleben: Gebet und Selbsterkenntnis. Missbrauch von Menschen fällt nicht vom Himmel in die Situation, er reift im Menschen heran, er bildet sich im Schatten und gewinnt dort Macht. Gebet, das in liebender Aufmerksamkeit die eigenen Beweggründe wahr nimmt, bemächtigt zur Entscheidung, welchen Anregungen ich folgen will. Dazu gehören Hingabe, Frömmigkeit, dazu gehören aber auch Wissen, Information darüber, wie es denn geht, eigene Leidenschaften weder zu unterdrücken noch sie so einzusetzen, dass sie Leiden schaffen. Dieses Wissen, das in allen spirituellen Praktiken beheimatet ist, gehört heraus geholt aus dem kirchlichen Giftschrank. Es ist Voraussetzung dafür, dass der Anspruch Jesu, anders mit Macht umzugehen, lebensbejahend gelebt werden kann.

Inkarnatorischer Mut

Die Geschichte unserer Gemeinschaften ist eine Geschichte der Fleischwerdung Gottes in ganz konkreten Menschen und Situationen. Denn: Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist Er Fleisch geworden. Dort, wo wir mit Leib und Seele offen sind für diese Menschwerdung, entsteht eine über unsere rein menschlichen Möglichkeiten hinaus gehende Hilfe für andere, ihr Leben licht und heil zu gestalten, auch und gerade in Krisensituationen.

Diese charismatische Wirklichkeit, Gottes wirkende Kraft in uns für andere, ist beglückend, gibt unserem Leben und Gebet, unseren Schwierigkeiten und Leiden eine Quelle der Motivation. Es ist jene Quelle, von der Jesus spricht, dass sie im Leibesinneren(!) (vgl. Joh 7, 38) dessen hervor bricht, der glaubt. Menschen, Kinder, Jugendliche, Hilfe- und Ratsuchende suchen nach Zeugen dafür, dass dies geschieht. Sie wollen jedoch keine Abhängigkeit vom Zeugen, sie wollen zum Eigenen, zu der ihnen selbst inwohnenden Gotteskraft geführt werden. Unsere kleiner werdende westliche Ordenslandschaft steht vor der Chance – eine schmerzhaft Gnade! – die lange gepflegte kirchliche und klösterliche Parallelwelt zu verlassen, ohne dabei Wesentliches aufzugeben. Dann wird die uralte Faszination unserer Lebensform wieder mehr leuchten können. Und dazu gehört ganz sicher, die Themen Macht und Umgang mit Sexualität neu anzugehen, sie transparent zu machen, und damit in aller Gebrechlichkeit glaubwürdig.

Kleiner Exkurs zu einer Theologie des Leibes

Ich hatte zu Beginn die Forderung nach einer neuen Theologie des Leibes gestellt. Ich möchte sie hier noch einmal wiederholen. Wir können dafür durchaus aus urchristlichem und urbiblischem Fundus schöpfen: Jegliche ehrfürchtige Beziehung geht über den menschlichen Leib als Instrumentarium der Kommunion. Mit ihm ist Sprache, Geste, Hören, Zuneigung, Gemeinschaft verbunden. Leib aber ist ein Begriff, in dem für uns als Christen vieles mitklingt: Kirche und Eucharistie, aber auch die vielen Berührungswunder, die uns die Heilige

Schrift von Jesus berichtet. Darüber hinaus spielt das Berühren ja gerade auch in den johanneischen Ostererzählungen eine wichtige Rolle: und da ist es gerade der Kontrast zwischen der Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena („Noli me tangere“) und Thomas (fast ein: „Tangere me“), auf den ich unsere Aufmerksamkeit lenken möchte. Ob Thomas der Einladung Jesu, ihn zu berühren, wirklich gefolgt ist, wurde zu allen Zeiten in theologischen Kreisen diskutiert. Die Frage muss offen bleiben. Unzweifelhaft jedoch trägt der „wahre Leib“ die Wundmale. Er ist der verwundete Leib. Er trägt und ist gezeichnet durch die Verletzungen der Hingabe. Wie könnte deutlicher sein,

dass das ureigene Ordens-Anliegen, Christus nachzufolgen, die Kräfte des Leibes nicht aus-, sondern einschließt? Dass der Leib Christi, den wir empfangen (für die frühe Kirche war dies der „mystische Leib“), unseren Leib heiligen, d.h. ihn für Gottes Wirken durchlässig gestalten will? Daraus könnte eine Sicht auf den Leib als eine geistige Möglichkeit wachsen, welche die Wundmale des Lebens in all ihrer Last und Würde wertschätzt.

Die Reform in die eigene Hand nehmen

Es gab wohl keinen überzeugenderen Machtlosen als Franziskus: Wie er mit



seinen ersten Gefährten der römischen Kurie begegnet und wie er, das ist das Ergänzungsbild zum gestörten Gleichgewicht, mit seiner kleinen Gestalt die stürzende Lateranbasilika auffängt (siehe Foto S. 319). In einer geschüttelten Kirche haben wir eine Chance: die uns aufgedrängte Arbeit einer Reinigung in die eigene Hand (besser: in Gottes und in unsere Hände) zu nehmen und daraus eine Reform zu machen, die unsere Gemeinschaften jetzt brauchen. Dann werden darin auch in Zukunft Menschen leben, die in freudiger Hingabe nicht nur um das Opfer wissen, sondern auch um das dadurch entstehende neue Leben in Christus; die mit den Energien des Leibes so umgehen, dass sich darin Gottes Kraft ausdrücken kann, die sich heilend und erbarmend mitteilen will; die diese Arbeit an sich selbst als Nachfolge, als Anspruch der Christusbeziehung verstehen, die ja Mitte und Ziel unserer Lebensform ist und bleibt. Schließen möchte ich mit dem Gebet einer Frau, die darin den ihr zugefügten Missbrauch hinaus schreit und verarbeitet:

Brauchbitten

Wir brauchen welche
die weinen können
die trauern um alle
die nicht überlebt haben
um alle die gebrochen wurden in
ihrer Würde
vergewaltigt verstümmelt und zu
Tode gequält.

Wir brauchen welche
die schreien können
die das Unrecht beim Namen
nennen laut und deutlich
für alle
die zum Schweigen gebracht wurden
die sprachlos geworden sind
in ihrem Schmerz.

Wir brauchen welche
die kämpfen können
die nicht davonlaufen
beim ersten Geruch des Schreckens
wir brauchen welche
die hoffen können
die Dein Mund sind Dein Ohr
und Dein Schrei
denen schick Deine Kraft Gott
die lass ansteckend sein.²

.....

- 1 Luis Espinal, Und haben nur einen Sinn, wenn wir brennen. Gebete hautnah. TOPOS Kevelaer 2008, 52f.
- 2 Carola Moosbach, Lobet die Eine. Schwei-ge- und Schreigebete. Mainz 2000, 72.

LITERATUR

Brown, Peter: Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums, München 1991.

Marschütz, Gerhard: Die verlorene Ehrfurcht. Über das Wesen der Ehrfurcht

und ihre Bedeutung für unsere Zeit, Würzburg 1992.

Moser, Antonio, Sexualität, in: I. Ellacuria / J. Sobrino (Hg.), Mysterium Liberationis, Luzern 1996, Band II, S. 741 – 757.

Perner, Rotraud A.: Die Wahrheit wird euch frei machen. Sexuelle Gewalt im kirchlichen Bereich und anderswo. Wien 2006.

Robinson, Bischof Geoffrey: Macht, Sexualität und die katholische Kirche. Eine notwendige Konfrontation. Oberursel 2010.

Stock, Alex: Leib und Leben - Poetische Dogmatik, Christologie, Paderborn 1998.